Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis 5 Uhr Abends angenommen im Comtoir, Berliner Straße 59, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
exclusive Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung"
Berliner Straße 59,
die Zeitungsspediteure Karraß, Schulstraße 9, Orsmski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 249. **Charlottenburg, Sonnabend, den 23. October 1880.** **II. Jahrgang.**

Die liberale Bewegung.

Allmälig ergreift auch die maßgebenden Regierungskreise eine sichtbare Besorgniß über den immer deutlicher sich kundgebenden Umschwung in den politischen Anschauungen, der sich seit einem Jahre in der deutschen Nation und zwar hauptsächlich in den Kreisen der Intelligenz und des sogenannten Mittelstandes vollzogen hat. Die liberale Bewegung, welche das gesammte deutsche Bürgerthum ergriffen hat, ist von dem unverkennbaren Streben beseelt, diesem Bürgerthum die ihm gebührende Theilnahme an der Regierungsgewalt zurückzuerobern, ihm eine wirksame Controlle der Verwaltung und insbesondere der Finanzen zu sichern, endlich aber und in der Hauptsache die politische und religiöse Freiheit, sowie das materielle Wohl der Gesammtheit der Bürger gegenüber den egoistischen Sonderbestrebungen und Sonderinteressen einzelner politischer, kirchlicher und socialistischer Cliquen zu schützen. Die socialpolitischen Projecte des Reichskanzlers und ihr Gefolgen anderweitiger reactionärer Bestrebungen haben in Verbindung mit der steigenden Steuerlast dazu beigetragen, dem Bürgerthum die Augen zu öffnen. Die Zustimmung, welche die nationalliberale Secession in weiten Schichten der Bevölkerung gefunden hat und täglich findet, die wachsende Zahl von Anhängern, welche die deutsche Fortschrittspartei selbst an solchen Orten findet, in denen früher fortschrittliche Anschauungen wenig oder gar nicht vertreten waren, sind allzu deutlich redende Zeichen des vollzogenen Umschwungs, als daß man in den maßgebenden Regierungskreisen darüber blind sein könnte. Die Officiösen aller Kategorien haben denn auch die Parole erhalten, die freiwilliger Kundgebungen der öffentlichen Meinung, wie sie namentlich in den letzten Wochen auf den fortschrittlichen Parteitagen, die im Westen und Süden Deutschlands und gegenwärtig im Norden stattgefunden, hervorgetreten sind, zu entstellen, zu fälschen oder todt zu schweigen. Aber gerade in den Versicherungen der Officiösen von der angeblichen Bedeutungslosigkeit dieser Kundgebungen spiegelt sich recht deutlich die Rathlosigkeit und Verlegenheit der maßgebenden Factoren wieder, die mit Bangen den nahen Wahlen entgegensehen. Unter diesen maßgebenden Factoren sehen wir nicht in erster Linie den Reichskanzler selbst, der mit seinem rastlosen Geiste und seiner fieberhaften Thätigkeit die ganze Regierungsmaschine umspannen zu können glaubt, sondern den ganzen Schweif von Socialpolitikern und Reactionären, die sich an die Rockschöße des Reichskanzlers klammern, um ihn für ihre engherzigen Absichten zu gewinnen. Fürst Bismarck glaubt vielleicht sogar, die Reaction, der sein Regierungssystem zutreibt, selbst nicht zu wollen und ist am Ende gar davon überzeugt, daß die Mehrheit der Nation seine Pläne mit Beifall begleitet und auch ferner unterstützen werde. Ist es ihm doch gelungen, eine Majorität des Reichstags für seine Zollpolitik und sogar für die Besteuerung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu erlangen. Es besteht eben nur ein sehr charakteristischer Unterschied zwischen der Manteuffel-Westphälischen Reactionsperiode und zwischen der reactionären Strömung, von welcher gegenwärtig das deutsche Reich heimgesucht ist, ein Unterschied, der weitaus die allgemeinste Beachtung beansprucht.

Die Manteuffel und Westphalen, die Raumer und Hinkeldey regierten im Bunde mit einer selbstsüchtigen Kamarilla gegen den ausgesprochenen Willen des Volkes, dessen Mehrheit sich an den politischen Wahlen gar nicht betheiligte, mit Hülfe von Minderheitskammern, deren Beschlüsse nur dann Anerkennung fanden, wenn sie als Werkzeuge der Herrschaft sich erwiesen. Die Regierenden waren sich des Widerstandes der Volksmeinung aber auch bewußt, die sie mit offener Gewalt, mit künstlich zurechtgemachten Hochverrathsprocessen, mit Unterdrückungsmaßregeln aller Art zu überwinden trachteten.

Die neueste Reactions-Epoche aber trachtet darnach, den vollen Schein der constitutionellen Zustimmung festzuhalten, sich eine Mehrheit der aus dem freiesten Wahlsysteme hervorgegangenen Volksvertretung zu schaffen, um ihre Bestrebungen als bestätigt durch den allgemeinen Volkswillen darzustellen. Nicht die offene Gewalt, sondern die Verführung und die Fälschung der öffentlichen Meinung durch Gegenüberstellung von Interessengruppen, durch die Bevorzugung der materiellen Interessen bilden jetzt die Mittel, um eine Majorität des Reichtages für die Pläne des Reichskanzlers zu schaffen, der seinerseits Concessionen machte und machen mußte, um sich diese Majorität zu conserviren. Fürst Bismarck verstand es mit großem Geschick und Erfolg, die Künste der Diplomatie, denen er in der auswärtigen Politik so reiche Erfolge verdankt, auf die innere Politik anzuwenden. In seinen Bemühungen wurde er theils durch die Erinnerung an seine Verdienste um die Gründung des deutschen Reiches, theils durch eine mehr und mehr um sich greifende politische Gleichgiltigkeit der großen Masse unterstützt. Die Reaction der fünfziger Jahre war plumper und mußte an ihrer Uebertreibung zu Grunde gehen; die heutige Reaction ist gefährlicher und kann nur durch die Erkenntniß besiegt werden, daß in dem deutlich sich kundgebenden Willen der Nation alle Rückwärtsbestrebungen zu Schanden werden müssen. Wir sehen daher den Reichstagswahlen des kommenden Jahres in der Hoffnung entgegen, daß bei denselben die liberalen Wähler, die den deutschen Thron durch die Freiheit sichern wollen, sich unter Zurückstellung specifischer Programmpunkte vereinigen werden, um dem gegenwärtigen Regierungssystem ein Halt zuzurufen. —

Deutsches Reich.

— Fürst Bismarck interessirt sich auch für die Errichtung von Arbeiterwohnungen. Wie einige auswärtige Blätter melden, hat die preußische Regierung kürzlich einen höheren Beamten nach Elsaß-Lothringen gesandt, um die dortigen Wohlfahrtseinrichtungen für die unteren Klassen zu studiren, zu denen bekanntlich in erster Linie die großartigen Arbeiterstätten in Mühlhausen gehören.

— Graf Herbert Bismarck ist von Dresden in Berlin zu mehrtägigem Aufenthalt eingetroffen. Wie es heißt, steht die Ankunft des Grafen Herbert mit der ernstlichen Erkrankung des Fürsten Hohenlohe in Verbindung. — Sodann läßt sich das „B. T." melden, daß der Reichskanzler noch vor Eröffnung des Landtages von Friedrichsruh in Berlin eintreffen wird. In Friedrichsruh versieht Graf Kuno zu Rantzau, der Schwiegersohn des Fürsten, den diplomatischen Dienst, der sonst fast ausschließlich dem Grafen Herbert Bismarck obgelegen hat.

— Die Herren Regierungspräsid. v. Brauchitsch und Regierungsrath Dr. Falkenheiner aus Kassel wohnten kürzlich in Homburg der hessischen Provinziallehrerversammlung an. Bei dieser Gelegenheit hob Ersterer hervor, „daß es ihm seine amtliche Stellung nicht erlaube, ein Urtheil für oder wider die den Lehrerstand so tief verletzenden Worte des Cultusministers zu fällen. Die hessischen Lehrer, das könne er ganz offen sagen, träfe keinerlei Vorwurf, gerade in Hessen sei es seit den 4 Jahren seines Dortseins bedeutend besser geworden. Die hessischen Lehrer seien in sittlicher Beziehung allen anderen Beamtencategorien gleich zu stellen." Wo aber ist das eigentlich nicht der Fall? Möchte sich der Herr Cultusminister nicht endlich dazu herbeilassen, seine Anschuldigung auch zu begründen?

— Der jetzt in Berlin versammelte volkswirthschaftliche Congreß hat in Betreff der Surtaxe d'entrepot folgende Resolution angenommen: „Der volkswirthschaftliche Congreß erblickt in der Uebertragung der Surtaxe d'Entrepot auf Deutschland eine Schädigung der nationalen Wirthschaft."

— Die Officiösen übernehmen ohne Vorbehalt eine Meldung der „Köln. Ztg.", wonach der Kaiser anläßlich der Domfeier die im Auslande befindlichen Geistlichen habe begnadigen wollen, durch die Versammlung in Münster und die Haltung der Ultramontanen bei dem Feste aber davon abgekommen sei, „eine Handlung der Milde in einem Augenblicke vorzunehmen, wo sie als Schwäche gedeutet werden konnte." Hätte die Regierung denselben Grundsatz befolgt, so hätte sie sicherlich die Einbringung der kirchenpolitischen Vorlage unterlassen.

— In vierzehn Tagen haben die neuen Recruten bei ihren Regimentern einzutreffen. Während sonst die Jahresaushebung 134,000 Mann stark ist, scheinen nach den aus dem Lande eintreffenden Nachrichten diesmal 160,000 Mann einberufen zu werden.

— Die Aeltesen der Kaufmannschaft zu Berlin beschlossen in ihrer letzten Sitzung, sich in der Frage der Herabsetzung der Gerichtskosten mit einer energischen Eingabe an den Minister für Handel zu wenden, und forderten die einzelnen Handeltreibenden auf, ihnen zu diesem Behufe mit recht umfangreichem statistischen Material an die Hand zu gehen. Eine Anzahl anderer deutscher Handelskammern will sich diesem Vorgehen anschließen, be-

Herz und Pflicht.

44)

Von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Plötzlich kam er athemlos von der Straße zum Garten thor hereingeeilt. Sein kleines Gesicht leuchtete vor freudiger Aufregung, die blonden Locken hingen verwirrt um das Köpfchen.

„Papa! Papa!" rief er schon von weitem, „rathe einmal, wo ich herkomme!"

„Jedenfalls von da, wo Du nicht herkommen sollst, mein Junge," sagte der junge Mann. „Du bist einmal wieder auf unerlaubten Wegen gewesen; Du weißt doch, daß Du den Garten nicht verlassen sollst."

„Ach Papa, sei nicht böse," schmeichelte der Kleine. „Es war auch so ganz was Besonderes, daß ich wirklich vergaß, daß Du es mir verboten hattest. Und ich soll Dich auch grüßen, und sie hat mich sogar geküßt."

„Sie — sie! Das wird ja immer besser, lieber Junge," scherzte Richard. „Und das scheint Dich wohl sehr glücklich zu machen?"

„Ja, Papa, das macht es auch! Ich habe sie sehr lieb, fast so lieb als Dich, und das ist doch gewiß viel."

Richard ließ sich auf eine Bank nieder und zog den Knaben auf seine Knie.

„Nun sage mir nur in aller Welt, was machst Du für Geschichten? Du bist ja ganz außer Dir vor Begeisterung. Am Ende wird Dein Papa von dem neuen Stern noch ganz in den Hintergrund gedrängt! Aber nun beichte einmal, wovon denn eigentlich Dein kleines Herz so erfüllt ist!"

„Kannst Du rathen, Papa?"

„Nun, am Ende ist es des Nachbars weiße Katze mit den schönen rothen Augen und dem langen Schnurrbart."

„O pfui! Wie kannst Du so etwas denken! Nein, nein, das wäre doch zu garstig! Ich sehe schon, Du wirst es nicht rathen."

„Nun, dann belehre mich, Du kleiner Schlaukopf."

„Sie ist mit dem Onkel Freiberg hier vorbeigefahren. Ich stand gerade am Gittethor und blickte sehnsüchtig hinüber nach der Wiese drüben, wo so viele Schmetterlinge und Seejungfern um den kleinen Teich fliegen; aber ich dachte daran, daß Du es mir verboten hattest, dorthin zu gehen. Da kamen sie mit ihrem großen Wagen angefahren, und der Onkel winkte mir mit dem Finger, und sie nickte und lächelte mir so freundlich zu. Und dann ließen sie den Wagen stillhalten und fragten mich, ob ich ein Stückchen mitfahren wollte. Da hatte ich Alles vergessen, und nun weißt Du, wer es war, und bist nicht mehr böse, lieber Papa."

Nach einem Weilchen fing der Kleine wieder an: „Warum sagst Du denn gar nichts — bist Du noch böse? O sei doch gut! Sie hat mich so freundlich auf den Schooß genommen und mit mir geplaudert. Und Du weißt, ich lasse mich sonst von Niemandem auf den Schooß nehmen, nur von Dir. Dann habe ich ihr gesagt, daß sie uns besuchen soll. Sie schien erst keine rechte Lust zu haben, da habe ich sie so lange gequält, bis sie versprach, mit dem Onkel zu kommen! Nicht wahr, Papa, das ist doch schön?"

„Gewiß, mein lieber Junge — sehr schön."

„Wie Du das sagst! Und dann habe ich sie gefragt, ob sie nicht meine Mama werden wollte — ich hätte sie so lieb und Du wärest immer so allein und traurig. Andere Kinder haben doch auch eine Mama, warum habe ich denn keine?"

„Und was hat sie denn dazu gesagt?"

„Sie sagte, ich hätte auch eine Mama, aber die wäre im Himmel, und ich sollte nur immer an sie denken, immer recht artig sein und Dir hübsch gehorchen. Tante Editha soll aber meine Mama sein! Ich hab' es ihr auch gesagt — sie solle immer bei uns bleiben, Du würdest sie gewiß auch recht lieb haben."

Der junge Bildhauer ließ plötzlich den Knaben zur Erde gleiten und wandte sich ab.

„Bist Du doch noch böse, Papa?" rief der Kleine ängstlich. „Nein, nein — geh' nur und spiele."

Er hob den Knaben zu sich empor und küßte ihn auf den Mund; dann wandte er sich nach dem Hintergrunde des Gartens und überließ sich den Gedanken, die durch seine Seele stürmten. (Fortsetzung folgt.)